

**GUDRUN GRÄGEL**

# Prosecco- *lügen*

*Krimi aus dem Veneto*

**SPANNUNG**

**GMEINER**



Die anderen finden die Idee anscheinend gut. Sogar Carlos kommt, sanft geschoben von Maria. Alle wollen Kaffee, wie sie hier sagen. Und einen Grappa. Und dann noch einen Kaffee.

Carlos löst sich als Erster aus der erschütterten Gesellschaft.

»Ich begrabe ihn jetzt.«

»Carlos!« Maria läuft ihm nach.

»Warte, Carlos. Wo willst du ihn denn begraben? Der Boden ist steinhart. Und Cesare ist ein großer Hund!«

Maria hat recht, denke ich. Die Erde springt überall auf, so hart und ausgetrocknet ist die Natur.

»Das geht schon.«

Carlos verschwindet in Richtung Geräteschuppen im Garten und taucht kurz darauf mit Spaten und Harke wieder auf.

»Ich schau mal, ob ich ihm helfen kann.«

»Lieb von dir, Doro«, Maria tätschelt mir den Rücken.

Auf der Nordseite des Hotels, zwischen Weinberg und Hotel, gibt es ein kleines Rasenstück. Carlos hantiert dort mit dem Schlauch. Voll aufgedreht, steht bald das Wasser auf dem ausgedörrten Stück Wiese und läuft über den Weg, Richtung Weinberg, färbt den hellen Staub dunkel. Carlos hackt kraftlos auf den Boden ein.

»Lass mich das machen.«

Ich nehme ihm die Harke aus der Hand. Dann kommt mir ein Gedanke. Sollten wir den Hund nicht zum Tierarzt bringen? Immerhin ist er vergiftet worden.

»Hör mal, Carlos ...«, vorsichtig unterbreite ich dem Alten meine Erwägungen.

»Wenn es sein muss.« Ruhig stellt er das Wasser ab und nimmt Spaten und Harke, um sie wegzuräumen. Mit schlechtem Gewissen schaue ich ihm hinterher. Seine Schultern hängen tiefer als sonst. War es notwendig, ihn in der Trauerphase zu stören?

Ich gehe Vincent wecken.

Der liegt noch genauso im Bett wie vorher. Vor einer guten Stunde. Als ich das Zimmer verlassen habe. Müde, aber glücklich. Jetzt schlüpfte ich zu ihm unter die Decke. Traurig. Traurig für Carlos. Ich drücke mein Gesicht an Vincents warmen Rücken. Er riecht beruhigend.

»Es ist so traurig.« Vinc dreht sich zu mir. Ich erzähl ihm von Carlos' Hund.

»Du kannst nicht die Welt retten, Doro«, er schiebt einen Arm unter meinen Nacken und drückt mich an sich.

»Komm, schwimmen wir 'ne Runde und dann frühstücken«, murmelt er in mein Ohr.

Essen ist immer ein belebender Gedanke für mich. Vincent schleicht sich bedenklich subtil in mein Herz! Zur richtigen Zeit das Richtige sagen.

Das Wasser im Pool kräuselt sich in der Morgenbrise, meine große Zehe fungiert als Thermometer.

Gefühlte 20 Grad. Maximal. Aber ich bin auch übermüdet, emotional angeschlagen.

»Hey! Bist du wahnsinnig!« Ich schnappe nach Luft.

Vincent plätschert im Pool, als könne er kein Wässerchen trüben und die Arschbombe somit unmöglich von ihm gewesen sein. Na gut, wenn er es so will. Ich stürze mich mit einem uneleganten Bauchplatscher ins Wasser und nehme die Verfolgung auf.

Hannah und Margaret treten raus auf die Terrasse. Sie lehnen sich übers Geländer oberhalb des Pools und winken uns freundlich zu.

»Good morning«, rufe ich nach oben.

»Very sporting«, lobt Hannah Rodari uns, dann schlendern sie und ihre Tochter zu ihrem Frühstückstisch auf der sonnigen Terrasse. Eve und Emilio sitzen bereits vor einer Tasse Kaffee.

»Ich bin gespannt, wie es Rebecca geht. War ja kein besonders tolles Familientreffen«, sag ich zu Vinc, der mit gekreuzten Armen neben mir am Beckenrand hängt.

»Stimmt.« Er nickt.

Gemeinsam genießen wir den gigantischen Panoramablick über die Terraferma.

»Möchte bloß wissen, wie es passiert ist.«

Der Unfall gestern lässt mich nicht los.

»Sie wird halt gestolpert sein ...«

»Gut möglich. Aber was wollte sie überhaupt da unten?«

»Keine Ahnung! Mensch, Doro, zügler deine Fantasie. Zum Schluss bekommt noch Maria Ärger, wenn jemand auf die Idee kommt, der Teppich sei vielleicht Schuld an dem Sturz.«

Vincent hat recht. Ich nage an meiner Lippe, bis ich den metallenen Geschmack von Blut auf meiner Zunge spüre. Ich muss aufpassen, dass ich mit meinem Geschwätz keine Gerüchte in die Welt setze.

»Komm, gehen wir frühstücken.«

Ich schwimme voraus und steige aus dem Becken. Unsere Handtücher hängen in der Sonne, schön kuschelig warm. Ich wickle mich ein, schlüpfte in meine türkisblauen Flipflops.

Eine Viertelstunde später sitzen wir bei einer heißen Tasse Filterkaffee und einem Maria-Spezial-Apfelkuchen auf der Frühstücksterrasse. Zwischen Australien und Deutschland liegt Frankreich. Nicht geografisch gesehen, logo. Obwohl, das vielleicht auch, aber das mein ich nicht. Aber am Nebentisch sitzt ein französisches Paar, Marke edel und fein.

»Prada«, flüstere ich Vincent zu.

»Hä?«

»Na, die Handtasche von Madame.«

»Aha.«

Vincent hat wieder mal keine Ahnung. Ich schau ihm tief in die Augen.

»Wär ein schönes Geburtstagsgeschenk«, gebe ich ihm einen Tipp.

»Wahrscheinlich so ein sauteures Markenzeug«, winkt er lässig ab. Schade. Hat mich schnell durchschaut, mein Süßer.

»Einen Versuch war's wert!« Ich grinse.

Er grinst auch. Aber nicht wegen Prada. Eher wegen der Geräusche, eindeutig französischer Art, die heute Nacht für kurze Erheiterung bei uns gesorgt haben. Das Zimmer der beiden muss direkt über unserem liegen, die akustische Rohrpost von Bad zu Bad funktioniert ausgezeichnet. Darauf werde ich in Zukunft achten, wenn wir wegen Hitze die Türen auf Durchzug stellen, uns andererseits ganz zwischenmenschlich vergnügen!

Margaret Rodari lehnt am Geländer und raucht. Höflicher Abstand zu den anderen Gästen. Ist in Australien Usus, wie ich weiß. Und auch Vorschrift. Unsere Blicke treffen sich. Einladend hält sie die Zigarettenschachtel hoch. Nette Geste. Ist ihr nicht entgangen, dass ich mich ebenfalls in regelmäßigen Abständen an der frischen Luft aufhalte. Vincent hat keine Lust auf Nikotin und Frauengespräche. Auch recht.

Ich krame im englischen Wortschatzrepertoire. Sie im deutschen. Wir verstehen uns auf Anhieb. Nicht nur sprachlich.

»Nicht so toll, das mit dem Unfall gestern.«

Was so viel heißt wie »Mist, wenn so was im Urlaub passiert« – und das ist, was ich empfinde.

Margaret lacht kurz auf.

»Das ist wahr. Obwohl ich Rebecca im Grunde nicht kenne. Wir sind ja auch nicht verwandt. Aber Onkel Emilio tut mir leid. Das Familientreffen ist so wichtig für ihn. Sie ist immerhin die Enkelin seines Bruders.«

Ich nicke. Und von Antonietta, Emilios Jugendliebe, aber davon weiß Margaret nichts ...

»Sie liegt im Koma, die Ärzte sind zuversichtlich, nur das Baby konnten sie nicht retten.«

Das Baby? Das habe ich nicht gewusst.

»Tut mir leid.«

»Ja, es könnte aber auch vieles erleichtern ...«

»Erleichtern? War es kein Wunschkind?«

»Doch. Aber nicht für alle.«

Margaret spricht in Rätseln. Ich verstehe relativ gar nix.

»Wie meinst du das?«, bohre ich nach.

Aber Margarets Mitteilungsbedürfnis scheint befriedigt. Sie zuckt mit den Schultern.

»Keine Ahnung. Nur ein Gefühl.«

Wer's glaubt! Ich jedenfalls nicht. Macht nichts. Ich erfahr's schon noch. Ich drücke die Zigarette aus und bereichere Vincent wieder mit meiner Gesellschaft.

Maria bringt uns zwei Frühstückseier.

»Maria, das ist lieb, danke. Aber du sollst uns doch nicht bedienen!«

»Das sind Eier von meinen eigenen Hühnern. Ihr werdet den Unterschied schmecken«, verspricht sie mir flüsternd. Muss ja nicht jeder hören, dass das Küchenpersonal Extrawürste gebraten kriegt. Vincent und ich köpfen unser Ei und kosten.

»Hmmh, echt gut. Anders. Schon die Farbe vom Dotter.«

Ich löffle den Rest auf meine Buttersemelhälfte, Salz drauf. Alte Angewohnheit. Das halbe Löffelei gehört aufs Brot.

Vincent bevorzugt die traditionelle Art, ein weiches Ei zu konsumieren.

Ich lasse mich in den Stuhl zurückfallen und lege die Hände auf den Bauch.

»Mann, bin ich jetzt satt. Bis zum Abend brauche ich nichts mehr.«

Vincent lümmelt seinerseits zufrieden im Stuhl. Mittlerweile kenne ich ihn gut genug, um zu ahnen, dass er gerne ein Nickerchen halten würde. Nur zehn Minuten zur Regeneration – sagt er. Klappt selten. Nicht das Nickerchen, sondern die zehn Minuten.

Heute irritiert mich allerdings sein Grinsen. Lüstern, möchte ich fast wetten – nee, mein Lieber, dafür habe ich im Moment keine Zeit. Sorry.

Vincent hat verstanden. Er gähnt.

Der letzte Schluck Kaffee, dann suche ich Maria. Sie ist in der Küche. Ich lobe das Ei und frage nach dem Tagesplan.

»Heute Abend kommt eine größere Gruppe. Radler aus Deutschland. Alles Männer. Sie werden hier übernachten und essen.«

»Okay. Ääh, Maria, eine Frage ...«

»Was hast du ausgefressen?« Maria findet die Idee sichtlich lustig.

»Nichts. Aber ich wollte dich was fragen ...«

»Na, dann raus mit der Sprache.«

»Es geht um mein Zimmer.«

Sie runzelt die Stirn. »Stimmt etwas nicht damit?«

Ich sehe förmlich kaputte Wasserhähne, defekte Kühlschränke und dergleichen durch Marias Hirn rattern.

»Nein, nein. So weit ist alles okay. Nur – könnte ich nicht vielleicht ein Zimmer weiter oben bekommen? Ich hasse Keller, und seit gestern Abend sehe ich auch noch ständig Rebecca Colucci da unten liegen, ich bin halt ein Schisser. Und wenn Vincent dann noch

nach Hause fährt ...«

Maria streicht sich die Haare hinters Ohr und zupft am Ohrläppchen.

»Hmm«, meint sie, »das habe ich nicht gewusst. Das Problem ist, dass wir in der Hauptsaison langfristig auf kein Gästezimmer verzichten können. Danach vielleicht, aber versprechen kann ich nichts. Ist es so schlimm?«

»Nein, nein, ich schaff das schon. Und Vincent ist ja noch da. Aber wenn du es im Auge behalten könntest, das wär toll.«

»Mach ich, versprochen.«

Wieso schaut sie mich jetzt so an?

»Was ist?«, frage ich.

»Ach, nichts ... äh ... hast du einen Vorschlag für das Essen heute Abend?«

Was ist das? Sie wird tatsächlich ein bisschen rot.

Mitleidslos ignoriere ich ihren Ablenkungsversuch.

»Maria! Du wolltest doch was ganz anderes sagen. Na los!«

»Das war nur so ein spontaner Gedanke, und Gedanken sind immer noch frei«, wehrt sie lachend ab.

»Aber nicht, wenn man so ein Gesicht dazu macht! Komm schon, jetzt hast du mich neugierig gemacht«, dränge ich.

»Also gut, wenn du es unbedingt wissen willst, aber es geht mich wirklich nichts an ...«

»Maria!«

»Ich habe mich gefragt, warum du so lebst ...«

»Aha. Und wie lebe ich?«

»Na ja, du bist 25. Und ziehst durch die Welt wie ein Teenager nach erfolgreichem Schulabschluss.« Sie hebt entschuldigend die Hände.

»Ähm ...« Kurz fehlen mir die Worte.

»Du arbeitest hier wie in einem Praktikum. Ich würde es ja verstehen, wenn wir eine Sterneküche hätten, aber so ...«, schiebt Maria den Versuch einer Erklärung nach.

Sie ist echt süß! Ich glaube, ich muss sie mal grundsätzlich an meiner Lebensphilosophie teilhaben lassen.

»Meine liebe Maria, erstens liegt es in den Genen. Schau Papa an. Der war früher genauso. Ist durch die Welt gezogen und hat auch nicht nur in Sterneküchen gearbeitet. Und heute hat er Erfolg, Sterne, Kohle, Stress – und eine liebende Tochter, die die Annehmlichkeiten eines wohlhabenden Vaters genießt. Und außerdem: Ich habe eine Berufsausbildung und arbeite bei Paps oft genug 14 Stunden am Tag und mehr. Aber festlegen muss ich mich doch jetzt noch nicht. Und hier bei dir krieg ich ziemlich viel mit.«

Maria tätschelt mir die Hand.

»Du musst mir nichts erklären, Doro. Weißt du, ich bin einfach sehr ... sagen wir mal –